

Wie hältst Du's mit der Evolution?

Zur Gretchenfrage des Religionslehrers

Von Helmut Müller, Bamberg

Immer wieder kommt es vor, daß Schüler anlässlich ihres im Biologieunterricht neu erworbenen Wissens dem Religionslehrer die Gretchenfrage in w. o. abgewandelter Form stellen. Wenn nun auch noch in einem Buchtitel die Strategie der Genesis von einem Biologen mit dem Anspruch ihrer Entschlüsselung offen gelegt wird, scheint der Religionslehrer vollends ins Hintertreffen zu geraten. Daß dem nicht so sein muß, sollen die folgenden Ausführungen zeigen.

In den letzten beiden Jahren hat der Wiener Zoologe Rupert Riedl seine beiden bedeutendsten Evolutionsbücher »Die Strategie der Genesis«¹ und »Die Ordnung des Lebendigen«² nun schon seit 1976 bzw. 1975 in der 7. bzw. 6. Auflage herausgebracht, wobei das erstere in der angesehenen Serie Piper erschienen ist. Insbesondere in der »Strategie der Genesis« gibt er vor – wie der Titel sagt –, die Strategie derselben erfaßt zu haben.

Die Hobelbank der Genesis hinterläßt nur Späne

Schon in seinem Vorwort zeigt sich Riedl von der Harmonie und der Ordnung des Universums beeindruckt. Ein religiöser Glaube geht seines Erachtens von einer Prästabilisierung dieser Harmonie aus (S. 11). Dagegen wendet er sich mit der Grundthese seines Buches: »... die Harmonie der Welt ist weder eine Fiktion, noch ist sie prästabilisiert. Ihre Harmonie ist poststabilisiert, sie ist eine Konsequenz ihrer wachsenden Systeme.« (S. 11) Nach einer recht ausladenden Präambel beginnt er die folgenden Kapitel in Anlehnung an den Schöpfungsbericht mit einem Zitat aus dem 1. Kapitel der Genesis, passend zum jeweiligen Schöpfungstag, mit denen er seine Kapitel unterteilt hat. Kontrapunktiert werden diese Zitate aus Goethes Faust mit Aussprüchen Mephistopheles'. Riedl will damit sagen, daß Genesis von Harmonie, Ordnung und Sinn einerseits, sowie Chaos und Sinnlosigkeit andererseits gekennzeichnet ist. Die beiden letzten Kapitel schließlich befassen sich dann mit der Zivilisations- und Kulturschöpfung des Menschen. In jedem Kapitel bzw. an jedem Schöpfungstag erweitert sich der Informationsge-

¹ Riedl, Rupert: Die Strategie der Genesis. Naturgeschichte der realen Welt. München 1989. Die im folgenden zitierten Seitenzahlen beziehen sich auf diese Ausgabe.

² Ders.: Die Ordnung des Lebendigen. Hamburg 1988.

halt der »Schöpfung«. Riedl gebraucht das Wort Schöpfung, ohne dieselbe aber im Sinne der semantischen Bedeutung des Wortes zu verstehen. Was Riedl Schöpfung nennt, kann genau so gut als anfangsloses Paket von Materie und Energie mit einem gewissen Informationsgehalt verstanden werden, das sich dann weiter bis zur Zivilisation und Kultur des homo sapiens sapiens ausdifferenziert.

Wenn jedoch von Genesis in der semantischen Bedeutung des Wortes die Rede ist, ist ein Entstehen und Vergehen gemeint. Es ist also von Sein und Nichtsein die Rede. Riedl beschreibt hingegen lediglich Veränderungen (Alloiosis) an einem schon vorhandenen Substrat. Hier handelt es sich also nur um ein Sosein und Anderssein³. Das vorhandene Substrat besteht nach Riedl aus 10^{83} Quanten (S. 105) zu Beginn des hypothetischen Urknalls mit einem begrenzten Informationsgehalt, betreffend die Bewegungsenergie und den Strukturgehalt der Quantenobjekte. Mit dem Urknall selbst hebt nun nach Riedl der Prozeß der »Genesis« an. In diesem Prozeß werden die 10^{83} Quanten neu strukturiert und ein Teil wird in Strahlung umgewandelt. Es findet also kein Entstehen und Vergehen statt, sondern nur ein Wandel vom Sosein zum Anderssein. Allerdings nimmt der Informationsgehalt ständig zu, was nach Riedl bezahlt werden muß. So wird die Bildung der ersten Atomkerne mit dem Verstrahlen von 10^3 schweren Quanten, die als 10^{90} Photonen »in die Unendlichkeit des Alls zerstieben« (S. 107), »bezahlt«. Die entstehende höhere Ordnung »frißt« (S. 116) niedere Ordnung, was durchaus wörtlich zu nehmen ist, wenn man an einen Pflanzenfresser denkt, der die niedere Ordnung der Pflanze in seine eigene höhere tierische verwandelt. Nach Riedl wird Ordnung quantitativ ständig degradiert. So werden vier Wasserstoffatome verbrannt um ein Heliumatom herzustellen (S. 109). Helium hat jedoch aufgrund seiner komplexeren Struktur einen höheren Gesetzesgehalt bzw. Informationsgehalt als ein Wasserstoffatom, so daß die Ordnung qualitativ zunimmt. Riedl liebt eine bildhafte Sprache: Was am weitesten degradiert worden ist, sammelt sich gewissermaßen »als Staub hinter der Hobelbank der Genesis, das ist jüngst als kosmische Hintergrundstrahlung bekannt geworden« (S. 117). Letztendlich wird jedoch gemäß dem 2. Hauptsatz der Thermodynamik alle Ordnung vernichtet und in Strahlung aufgelöst, so daß schließlich alles Gehobelte in Spänen endet.

Die Materie »schiebt« und das Milieu »zieht«

Andererseits gewinnt man den Eindruck, daß jeder Schöpfungstag einen Gewinn an Information und Komplexität mit sich bringt, was daraus resultiert, daß kumulierte Information im Zusammentreffen mit Milieubedingungen neue Information aus sich entläßt. Dadurch wird eine neue Ebene, bzw. ein neuer Schöpfungstag erreicht. In einem Beitrag zum Mannheimer Forum beschreibt er das wie folgt: »Material- und Formbedingungen wirken zusammen; die Untersysteme der Organisation haben geschoben, die Obersysteme der Milieu-Selektion haben

³ Zur Verwechslung der Begriffe genesis und alloiosis vgl. Spaemann, Robert: Sein und Gewordensein. Was erklärt die Evolutionstheorie? In: Evolutionstheorie und menschliches Selbstverständnis. Hg. v. Spaemann, R. Koslowski, P. u. Löw, R., Civitas Resultate Band 6, Weinheim 1984, S. 89.

gezogen«⁴. Riedl geht von einem Schichtenaufbau der Welt aus, angefangen bei Quantenobjekten über Atome, Moleküle, Zellen, Organismen (Pflanze, Tier, Mensch) bis hin zu den Kultursystemen als Produkte des menschlichen Geistes.

Der Gedanke Riedls ist nun folgender: Beginnen wir mit der Grundschicht aus den schwersten Quantenobjekten, den Hadronen, zum Zeitpunkt ihrer Entstehung, Bruchteile von Sekunden nach dem Urknall, dem von Riedl so genannten »Hadronenzeitalter« (S. 105). Es herrschen ungeheure Temperaturen und, durch den Urknall bedingt, hohe kinetische Energie. Die Hadronen fliegen auseinander. Was war zu diesem Zeitpunkt an Information vorhanden? Riedl schreibt: »Was hätte eine Universität im Hadronen-Zeitalter unterrichten können? Tatsächlich nur einen kleinen Ausschnitt eines einzigen Fachgebietes – einen Teil der Elementarteilchenphysik« (S. 105). Durch das Auseinanderfliegen der Hadronen ändern sich die Milieubedingungen: Die Temperatur nimmt ab, weil die Hadronen nach Riedl ins Nichts fliegen, und wo nichts ist, kann auch keine Temperatur sein. Das Zeitalter der Hadronen ist zu Ende, und eine Viertelstunde später beginnt das Zeitalter der Kernreaktionen (S. 105f). Dadurch, daß sich die Milieubedingungen geändert haben, steigt der Informationsgehalt. Eine Universität im Zeitalter der Kernreaktionen müßte das Fach Elementarteilchenphysik erweitern. Um im Beispiel Riedls zu bleiben, hätten die Hadronen »geschoben« und die nächste Welt-schicht mit ihren neuen Milieubedingungen »gezogen«. Neue Information wäre sozusagen in einer neuen »Schöpfungsstunde« quasi von selbst entstanden, nämlich durch das Zusammenwirken von schon Vorhandenem, nämlich schweren Hadronen und kinetischer Energie. In ähnlicher Weise stellt sich Riedl die Entstehung jeder neuen Welt-schicht vor. Über den naturwissenschaftlichen Part seiner Darstellung soll hier nichts gesagt werden, weil dies eine fachwissenschaftliche Auseinandersetzung erfordern würde, sehr wohl aber sollen seine philosophischen Implikationen analysiert werden.

Riedl behauptet, jede Schicht werde auf diese Art und Weise »poststabilisiert« (S. 11). Beim ersten Hinsehen ist es auch so: Die Naturgesetze der Elementarteilchenphysik, betreffend die Kernreaktionen, scheinen erst durch die neuen Milieubedingungen und damit poststabilisiert entstanden zu sein. Das heißt in das schon bestehende System der schweren Hadronen erfolgte kein neuer Informationsinput, sondern der Informationsgehalt im Zeitalter der Kernreaktionen wäre das Resultat der Interaktion schon vorhandener Komplexität. Information wäre also auf diesem Weg »neu«⁵ entstanden, ohne daß ein Schöpfungsakt im eigentlichen Sinne vonnöten gewesen wäre. Das sieht jedoch nur beim ersten Hinsehen so aus. Daß es nicht so ist, soll folgendes Beispiel verdeutlichen: Vor einiger Zeit habe ich mir einen PC angeschafft. Ich hatte ein Stichwortregister zu erstellen und kam mit dem Handbuch nicht zurecht. Ich probierte also mit dem Minimum an Information auf dem

⁴ Riedl, Rupert: Über die Biologie des Ursachen-Denkens – ein evolutionistischer, systemtheoretischer Versuch. In: Mannheimer Forum 78/79. Ein Panorama der Naturwissenschaften. Studienreihe Böhringer Mannheim. Mannheim 1979, S. 57.

⁵ Zur Frage der Entstehung von Neuem vgl.: Löw, Reinhard: Darwinismus und die Entstehung des Neuen. In: Scheidewege, Baidersbronn 1984.

Tastenfeld systematisch und unsystematisch herum. Plötzlich hatte ich aufgrund eines zufälligen, unsystematischen Herumprobierens Glück. Zufällige Bewegungen auf dem Tastenfeld und ein Minimum an Information hatten genügt, um ein Mehr an Information zu erreichen. Kann man da von Poststabilisierung sprechen? Ich meine nein. Ich habe ja nicht durch Prästabilisierung meines Handelns die Befehlskombination zur Erstellung eines Stichwortregisters gefunden, sondern eine bestimmte Folge meines ziellosen Herumprobierens wurde aus den anderen ausselektiert und erwies sich plötzlich poststabilisiert. Im Falle dieses Beispiels ist es aber ein Leichtes, zu erweisen, daß hier eine Prästabilisierung vorliegt, denn schließlich hat ein Softwareingenieur mein Textverarbeitungsprogramm geschrieben und somit prästabilisiert. Kann Riedl nun ausschließen, daß das vermehrte Lehrangebot einer fiktiven Universität im Kernreaktionszeitalter oder danach im Strahlungszeitalter, in bezug auf Elementarteilchenphysik, nicht doch prästabilisiert war? Die umherfliegenden Materieteilchen und Energien könnten sich dann durchaus undeterministisch, nicht prästabilisiert, bewegen, wie Riedl es ja annimmt, aber in Wechselwirkung mit prästabilisierten Naturgesetzen ihre Formen und Ausprägungen finden⁶.

Mit dem Ballkleid im Urwald

Im Bereich des Lebendigen schließlich wird es dann vollends uneinsichtig, wie Milieubedingungen allein als neu Hinzukommendes gewisse Formen des Lebendigen haben ins Leben rufen können. Riedl ist diese Problematik durchaus klar. Er schreibt nicht darüber hinweg und nimmt unseren aufrechten Gang zum Anlaß, die Ungereimtheit desselben zu beschreiben: »Unser eigener Bauplan beruht auf dem Typus des schnell schwimmenden Fisches, der Torpedo-Konstruktion. Mit der Landtierwerdung wurde sie auf vier Beine gestellt, zur Brückenkonstruktion hinübergebastelt, und mit dem aufrechten Gang ist die Brücke auf zwei Beinen als Turm zu balancieren. Einen Turmkonstrukteur mit solchen Konzepten würden wir wohl an die Luft setzen... Das Heer der konstitutionellen Krankheiten ist die Folge: Schwindel, Bandscheibenschwäche, Leistenbruch, Hämorrhoiden, Krampfadern, Plattfüße« (S. 18). Riedl und andere Autoren⁷ haben einen wahrhaft unerschütterlichen Glauben⁸ an die neodarwinistische Version der Evolutionstheorie, in dem sie durch nichts zu beirren sind. Auch nicht durch das folgende

⁶ Über das Problem der Ewigkeit von Naturgesetzen und der entgegengesetzten Annahme ihrer Entstehung durch Evolution vgl. Rupert Sheldrakes neuestes Buch »Das Gedächtnis der Natur. Das Geheimnis der Entstehung der Formen in der Natur.« Bern, München, Wien 1990.

⁷ So zum Beispiel Richard Dawkins, der in seinem neuesten Buch »Der blinde Uhrmacher«, München 1988, »sich nicht vorstellen kann, wie man zu irgendeiner Zeit vor 1859 (dem Jahr der Erscheinung von Darwins 'The origin of Species', Anm. v. m.) Atheist gewesen sein konnte« S. 18, ein fester Glaube an die darwinistische Form der Evolutionstheorie, wie er jedem religiös Gläubigen ansonsten als blinder Dogmatismus vorgeworfen würde.

⁸ Auf Seite 27 schreibt Riedl: »Gewiß ist, daß unsere Evolutionstheorie völlig richtig ist. Sie ist jedoch nicht vollständig«.

⁹ Vgl. dazu: Portmann, Adolf: Das Tier als soziales Wesen. Frankfurt 1978, S. 339–369.

Beispiel, das nur eines von vielen ist, mit welchen Glaubensanfechtungen Neodarwinisten leben müssen, die man in Anlehnung an die Problematik der Theodizée als *Evolutiodizée* bezeichnen könnte. Ich habe dazu ein in der Evolutionsdebatte wenig zitiertes Beispiel gewählt, nämlich das Balzverhalten des australischen Leierschwanzes⁹.

Der Leierschwanz gilt als der Vogel mit dem breitesten Spektrum zur Erzeugung von Tönen. Er ist in der Lage, sämtliche Geräusche in seiner Umgebung nachzuahmen, wozu mit Einbruch der Industriegesellschaft nun auch das Kreischen von Kreissägen und Autohupen zählt. Diese seine Fähigkeiten gibt er während der Balz um ein Weibchen zum Besten. Dazu baut er sich bis zu 20 Tanzbühnen, bzw. Spielplätze im Wald. Diese Plätze werden von ihm akribisch sauber gehalten. Kein Ästchen und Blättchen darf darauf liegen, wenn er die Bühne betritt und sein Liedchen schmettert. Kommt dann ein Weibchen in seinen Gesichtskreis, wächst die Erregung, er macht Tanzbewegungen und bietet sein prächtiges, ungewöhnlich formenreiches Gefieder zum Besten. Der Vogel hat diese Fähigkeiten quasi nicht umsonst erhalten. Wenden wir uns der »Kostenseite« für dieses luxuriöse Leben zu. Riedl ist ja jemand, der immer wieder Kostenrechnungen aufstellt für neue Ordnungen. Der neuseeländische Nobelpreisträger John C. Eccles¹⁰ macht im Zusammenhang der Komplexität von Delphingehirnen darauf aufmerksam, daß jede hochkomplexe Leistung von Tieren enorme Mengen an Hirnmasse verbraucht, die diese Fähigkeiten steuert. Der Aufwand, einmal an Bildungsenergie für den prächtigen Federschmuck und zum andern für die Fähigkeit jeden beliebigen Ton der näheren Umgebung nachahmen zu können, steht in keinem ökonomischen Verhältnis zum Nutzen, der damit verbunden ist. Warum machen es die Leierschwänze nicht wie die Eichhörnchen, die in ihrer Balz kein großes Federlesen machen, indem sie nämlich ihre Weibchen einfach vergewaltigen? Der Leierschwanz dagegen lebt zudem noch höchst gefährlich. Er singt immer an bestimmten Orten, wo evtl. Freßfeinde leicht einen Hinterhalt legen könnten. Dann läuft er nicht etwa in einem Tarnanzug durch den Wald, sondern im wahrsten Sinne des Wortes mit einem prächtigen Ballkleid, und statt dort still und verschwiegen in einer Art stummem Balett um die Angebotete zu werben, schmettert er seine Lieder weit hörbar in den Wald. Welche Milieubedingungen mögen wohl dazu geführt haben, diesen Informationsgehalt im Genom und im Gehirn des Leierschwanzes zu konzentrieren, was gegen alle »guten Sitten« der natürlichen Auslese verstößt, so wie sie Neodarwinisten verstehen?

Wenn dies eine Ausnahmeerscheinung im Tierreich wäre, könnte die Erklärung, die Riedl dafür hat, befriedigen. Das Aufschlagen eines beliebigen Bilderbuches über eine beliebige Tierart zeigt, daß solche luxuriösen Lebens- und Verhaltens-

¹⁰ Vgl. dazu: Popper, K. R./Eccles, J. C.: Das Ich und sein Gehirn. München/Zürich 31984. In bezug auf das ausgeprägte Hörvermögen des Delphins schreibt John C. Eccles: »Dieses akustische Sinnesempfinden kann sich auf einem derartig komplexen und subtilen Niveau abspielen, daß es einen großen Teil ihrer Großhirnrinde benötigt. Wir sind nicht sicher, wieviel Großhirnrinde ihnen übrigbleibt, um, wie die menschliche Großhirnrinde, für Sprache und andere subtile Ausdrücke, die zu höheren Nervenaktivitäten in Beziehung stehen, zu funktionieren.« (S. 528)

weisen beinahe die Regel sind, wenn selbst »graue Mäuse«, wie etwa unsere Spatzen bei der Balz, nur Erfolg haben, wenn sie ein kunstvoll gebautes »Eigenheim« vorzuweisen haben. Es macht schon Schwierigkeiten, sich diese Leistungen in undeterministischen Interaktionen vorzustellen, die dann eine poststabilisierte Form »finden« (vgl. Beispiel mit PC). Um wieviel schwieriger ist es, sich vorzustellen, daß allein Milieubedingungen die vorhandene Komplexität so variieren können, daß Formen und Gestalten entstehen, die den sie hervorrufenden Variationsfaktoren diametral zuwiderlaufen. Selektion, Mutation und Isolation würden Formen poststabilisieren, die sie im Verlauf der Poststabilisierung ständig destabilisieren. Im Fall des Leierschwanzes beispielsweise müßte ein starker negativer Selektionsdruck durch Freßfeinde für Jahrhunderttausende, vielleicht sogar noch länger, ausgeschlossen werden, damit die Riedl'sche Bedingung eines »Systems maximaler Freiheit«¹¹ gewährleistet werden kann, mit der Riedl solche Hypertelien zu erklären sucht.

Garten ohne Gärtner

Gegen Ende seines Buches entscheidet sich Riedl für keine seiner die Ausführungen durchgehend begleitenden Polaritäten, der Harmonie des Schöpfungsberichts und dem Chaos, repräsentiert durch Mephistopheles. Für ihn sind sie beide »Strategie der Genesis«, Determinismus und Indeterminismus. Riedl verwendet dafür leichtfertig »Sinn« und »Freiheit« (S. 312ff), wobei er verkennt, daß beides bestensfalls Bedingungen für »Sinn« und »Freiheit« sind. Sinn und Freiheit sind nämlich Subjektleistungen, sie können niemals nur durch Interaktionen bloßer Objektkomplexe entstehen. Dadurch, daß aufgrund der Heisenbergschen Unschärferelation in einem »ideal gedachten Billard, in einer Kette sich stoßender Kugeln die siebente die achte nicht mehr mit Sicherheit treffen kann« (S. 317), kann nicht von der Freiheit dieser letzten Kugel oder des diesen Vorgang initiiierenden Prozesses gesprochen werden. Was hier vorliegt, ist bloß Indetermination. Freiheit im eigentlichen Sinne des Wortes ist immer an ein Subjekt gebunden, das zwischen zwei Möglichkeiten wählen kann. Das kann die Kugel nicht, sie ist nur negativ unterbestimmt, während Freiheit dagegen eine positive Bestimmung ist, nämlich abwägend wählen zu können. Indetermination ist zwar die Bedingung für Freiheit, denn bei einer durchgängigen Determination wäre natürlich keine Freiheit möglich, nicht jedoch die so bedingte (Freiheit) selbst.

Ähnlich verhält es sich mit Sinn. Auch Sinn ist im Tiefsten Leistung eines Subjekts, nie nur das Produkt der Interaktion von Objektkonstellationen. Diese sind ebenfalls bloß Bedingung für eine Zubilligung von Sinn, wobei Zubilligung von Sinn immer eine gewisse Regelmäßigkeit, eine Determination vorhergeht. Wenn wir nämlich in einem verwilderten Garten ein Beet finden, das gepflegt ist, werden wir stutzig. Wir nehmen an, daß an dieser Stelle des Gartens Einwirkungen stattfanden, die regelhaften Zuschnitt hatten, die in irgendeiner Weise nicht

¹¹ Vgl. dazu: Riedl, Rupert: Die Ordnung des Lebendigen. Hamburg 1975, S. 170ff.

indeterminiert, sondern determiniert waren. Wir vermuten, daß über diesem Teil des Gartens eine Absicht waltete. Infolgedessen billigen wir diesem Beet im Unterschied zu anderen Teilen des Gartens einen Sinn zu. Wir mutmaßen die Hand eines unbekanntes Gärtners, oder, wenn man ganz skeptisch ist, daß hier ein anderer Bedingungsrahmen waltete als im anderen Teil des Gartens. Dieser Bedingungsrahmen wäre dann für uns »sinnvoll«, weil hier keine Regellosigkeit herrschte, sondern in irgendeiner Weise Determination vorliegt. Determination ist damit die Voraussetzung, einem Sachverhalt Sinn zuzuschreiben, nicht schon Sinn selbst.

Strategie ohne Strategie

Als Naturwissenschaftler hat Riedl nur die objektiven Bedingungen von Sinn und Freiheit erkannt und das Bedingte mit den Bedingungen verwechselt. Er hat Determination und Indetermination festgestellt. Harmonie und Chaos. Sinn und Freiheit kennen wir jedoch nur als Leistungen von Subjekten¹². Wenn also der Kosmos determiniert ist, aber aufgrund des Chaos nicht vollständig determiniert und dadurch auch so etwas wie Freiheit möglich ist, wäre wenigstens solange Freiheit wirklich, bis das Chaos die Harmonie und damit uns selbst verschlingt. Riedl nimmt dies letztlich an, da sich für ihn die Genesis zwischen Urknall und Zerfall bewegt. Für das Subjekt der Freiheit hat Riedl einen Namen. Wir selbst sind es, einmal davon abgesehen, daß er Freiheit nur durch seine Bedingung versteht, nämlich Fehlen von lückenloser Determination. Auch das Subjekt, das Sinn zubilligt, nennt er. Auch hier sind wir selbst es. Wie sich aus der ursprünglich rein objektiven Welt aus 10^{83} Quantenobjekten Subjekthaftigkeit entwickeln konnte, von zunächst rein animale und schließlich menschlichem Zuschnitt, glaubt er auch sagen zu können. Er vermutet die ersten Anfänge in »Ureys heißer Suppe« (S. 124 ff).¹³ Bei aller angebrachten Skepsis hat er aber auch hier nur die allerfundamentalsten materiellen Bedingungen für Subjekthaftigkeit beschrieben, nämlich nicht mehr als das Gehäuse, die Hülle, in der Subjekthaftigkeit einmal zu wohnen vermag, sowie die Werkzeuge, mittels deren Subjekthaftigkeit sich äußert.

Was also Sinn zuzubilligen vermag und Freiheit auszuüben – nämlich Subjekthaftigkeit von wenigstens menschlichem Zuschnitt – ist in dieser seiner Natur nicht beschrieben worden. Könnte es nicht sein, da auch Genesis nicht in ihrer wahren semantischen Bedeutung thematisiert war, sondern nur ein durch sie Bedingtes, die Strategie der Alloiosis, *könnte es also nicht sein, daß eine weitere Subjekthaftigkeit nicht in den Blick kam, nämlich der Strategie der Strategie?*

¹² Der Säugetierbiologe Hubert Hendrichs vertritt die Auffassung, daß höhere Säugetiere in begrenztem Umfang zwischen mehreren Möglichkeiten wählen können, so daß man ansatzweise von Freiheit sprechen könnte: »Das Säugetier muß ständig zahlreiche, sehr komplexe Antriebs-, Reaktions- und Verhaltenssysteme integrieren und sich dabei häufig zwischen mehreren Möglichkeiten entscheiden.« (Hubert Hendrichs: Lebensprozesse und wissenschaftliches Denken. Freitag/München 1988, S. 185.)

¹³ Auf welch wackligen Füßen die »Ursuppenhypothese« steht, hat Bruno Vollmert in seinem Buch »Das Molekül und das Leben. Vom makromolekularen Ursprung des Lebens und der Arten: Was Darwin nicht wissen konnte und Darwinisten nicht wissen wollen. Reinbek 1985« gezeigt.

Wie dem auch sei, Riedl hat nicht die Strategie der Genesis beschrieben, sondern bestenfalls die Strategie von Alloiosis, die wahrhaft »neue« Informationsgehalte nicht zuläßt, sondern nur Variationen schon vorhandener kennt und auch kein produktives Prinzip, sondern nur ein privatives (Selektion) und variatives (Mutation) Prinzip einschließt. Wenn von Genesis die Rede ist, wird erstens ein produktives Prinzip angenommen, das Seiendes vom Nichtsein ins Sein zu heben vermag und zweitens auch die Quelle neuer Informationsgehalte in bezug auf Sosein und Anderssein beinhaltet. Riedls Versuch, die Welt als poststabilisiert beschrieben zu haben, darf damit als gescheitert angesehen werden, weil die Komplexität der Phänomene in keinem Verhältnis zur Dürftigkeit der sie in Interaktion erzeugenden Milieubedingungen steht¹⁴. Ebenso unerklärt blieb die Entstehung von Subjekthaftigkeit.

Riedl ist es gelungen, ein großes, faszinierend zu lesendes Werk zu schreiben. Harmonie und Chaos in dieser Welt fanden eine – in naturwissenschaftlicher Hinsicht – ungemein profunde und plastische Darstellung. Die Strategie der Genesis zu enträtseln, wie das Buch ankündigt, gelang Riedl jedoch nicht. Riedl gibt dies auch zu und endet mit zwei Zitaten, die Hoffnung ausdrücken, daß die Harmonie doch siegen möge. Das erste stammt aus Gen 3,22: »Siehe der Mensch ist geworden wie einer von uns«, und das zweite ist ein Ausspruch Mephistopheles', der erkennen muß, daß er schließlich auf Faustens Seele verzichten muß:

»Ich habe schimpflich mißgehandelt,
Ein großer Aufwand schmäählich! ist vertan.«
(Mephistopheles, Faust II 11836)

Die Hoffnung gemäß Gen 3,22 und die angeführte Resignation des Protagonisten des Chaos kann jedoch auf nichts bauen, da es nach Riedl keinen Strategen der Strategie gibt, so daß die Hoffnung allein in den Händen des launischen Doppelgespanns von Zufall und Notwendigkeit läge. Hoffnung, die auf nichts bauen kann, ist jedoch nicht Hoffnung, sondern bestenfalls Optimismus, der einer entgegengesetzten pessimistischen Haltung keine Präferenz entgegenzusetzen vermag.

Angesichts dieses ungedeckten Optimismus' liegt es nahe, trotz der schriftstellerischen Brillanz und Eleganz, das Anliegen Riedls mit den Worten Mephistoteles zu resumieren. »Ich habe schimpflich mißgehandelt, ein großer Aufwand schmäählich! ist vertan.«

¹⁴ Daß sich auf der Basis der modernen Naturwissenschaften aber auch Entwürfe, die von einer Prästabilisierung der Wirklichkeit ausgehen, mit guten Argumenten halten lassen, zeigt Whitehead. Vgl. dazu ders.: *Process and Reality. An Essay in Cosmology*. New York 1929. Dt.: *Prozeß und Realität*, Frankfurt 1979. Vgl. darin insbesondere die Ausführungen über »eternal object« und »subjectif aim«.